



**Sex and the Country im Stadttheater
Bruneck:** „Das Mekka der
Moral ist Höllenthal“

von Heinrich Schwazer

Sex and the City“, die legendäre Kultserie aus New York, bei der es um Sex und um die Frage ging, wie man die Minuten dazwischen totschrägt, wenn gerade keine beste Freundin Zeit hat, beim Shoppen eine Million auszugeben, ist mittlerweile im Altersheim. Zum Glück ist die gute alte Provinz in Sachen sexuelle Nebentätigkeiten nicht komplett untätig - nur eben ein bisschen langsamer. Etwa so, wie der Vollbart nach 15 Jahren jetzt bei den Südtiroler Burschen angekommen ist, während er bei den trendigen Großstadtjungs schon wieder me-gaout ist und dem Schnauzer Platz gemacht hat.

Aus der nicht wirklich verwunderlichen Neuigkeit, dass auch auf dem Land nach Kräften fremdgegrast wird, hat der Autor Michael Korth ein Stück gebastelt, das sich schon im Titel an die US-Serie anlehnt: „Sex and the Country“. Inszeniert von Hanspeter Horner feierte die Landpomeranzen-Saga am Sonntag Abend im Brunecker Stadttheater ihre Uraufführung. Um es kurz zu machen: Das Stück ist ein lendensaftiger Schmäh nach der alten Kaufmannsregel: Sex zieht immer, auch wenn die Feuchtgebiete im Zuge der neuen Pruderie mittlerweile austrocknen.

Die Story beginnt mit einem finalen Showdown im Beichtstuhl. Der Altbürgermeister des Alpenstädtchens Höllenthal Dr. Saubichler – so etwas wie der Harvey Weinstein des Ortes – beichtet kurz vor dem Abkratzen dem Ortspfarrer Hick seine fleischlichen Sünden: Er sei der Kuckuckspapi von Bürgermeister Lottermoser, von dessen rotgefärbtem Herausforderer Walter Wampel und vom Pfarrer selbst. Apriti cielo würden die Italiener dazu sagen.

Apriti cielo!

Lendensaftiger Schmäh: Hanspeter Horner inszeniert im Brunecker Stadttheater die Kleinstadtkomödie „Sex and the Country“ von Michael Korth.

In Höllenthal herrscht Wahlkampf, es geht um jede Stimme und um die Roten von der Macht fernzuhalten, greifen die drei Waxing gestählten Primaten-Weibchen des Ortes ein. Als da wären: Die Frau des Bürgermeisters Rosi Lottermoser, die Gräfin Aurora-Schöntau, ihres Zeichens Modepäpstin von Höllenthal und die Redakteurin des Kirchensenders „Radio Schutzengel“ Birgit Schmalzberger-Berghammer. Um die politische Stimmung herumzureißen, gerieren sie sich als moralische Putzkolonie zugunsten der Schwarzen mit dem zweideutigen Slogan: „Das Mekka der Moral ist Höllenthal“. Zielscheibe ihrer Angriffe ist die kubanische Nachtclubtänzerin Chiquita, die stellvertretend für den ganzen Sündenpfuhl steht. Die drei superfrommen Sirenen verbrämen Moral, Politik und Geschäftstüchtigkeit zu einem Mischmasch, in dem sie sich selbst bald nicht mehr auskennen und prompt in einem religiös eingekleideten Zickenkrieg landen. Die Moderatorin des Senders Schutzengel hat sich ausgerechnet den Pfarrer als Traumlover auserkoren, kriegt ihn aber nur mittels Voodoo-Zauber in die Heia. Die Modepäpstin feiert selbst nicht ungern die Leichtigkeit des geschlechtlichen Seins, der Oppositionelle lässt sich vom zur Nonne mutierten ‚nasty-girl‘ Chiquita das Kreuz massieren und der Bürgermeister lebt sowieso nach dem Motto: Frauen und Dachpappe muss man gut nageln, sonst landen sie beim Nachbarn.

So weit, so haarsträubend. Hans-

peter Horner inszeniert die Körperflüssigkeits-Show als überdrehte Karikatur von „Sex and the City“. Cecilia Kukua, Christine Lasta, Ingrid M. Lechner und Julia Zangger wechseln im Laufe des Abends gefühlte fünf Mal die nymphomanen Edelklamotten vom Dirndl zum Kostüm bis zu Korsett, Latexhose und Hochzeitsfummel. Zum Vergleich: Sarah Jessica Par-

ker hat es in einer einzigen Episode auf mehr als 40 Kostümwechsel gebracht. Witzig ist das, wie die Höllenthaler WeToo-Damen wie ein Fegefeuer der Eitelkeiten overdressed und underfucked durch den Provinzdschungel stöckeln und die wollüstigen Lippen schürzen. Günther Götsch spielt den verdatterten Pfarrer und vier weitere Rollen, indem er die Klischee-Schraube des Textes noch weiter anzieht.

Schade, dass der Autor sein Stück mit einer etwas angesäuerten Schlussmoral auslaufen lässt. Schade, dass der Regisseur es mit allzu vielen Songs anreichert, die höchstens lauwarm daherkommen. Weniger wären mehr. Trotzdem: amüsant war s.